

Stefan Schweizer

Rede des DGGL-Präsidenten zum Neujahresempfang der Grünen Verbände:

Bund Deutscher Landschaftsarchitekten bdla, Landesverband Thüringen e. V.

Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur DGGL, Landesverband Thüringen e. V.

Fachverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Hessen-Thüringen e.V., FGL

Am 31.1. 2024 im Deutschen Gartenbaumuseum auf der EGA zu Erfurt

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

auch der letzte Tag des Monats Januar ist es wert, sich noch ein Frohes Neues Jahr zu wünschen – Gesundheit, Glück und Schaffenskraft Ihnen allen also. Ich bin sehr gerne in den Erfurter EGA-Park gekommen, den ich, geboren in Eisenach und zur Schule gegangen in Seebach und Oberhof, seit Kindheitstagen, damals noch als IGA, kenne. Meine Eltern schleppten mich und meinen Bruder regelmäßig zu den Pressefesten der Parteizeitung „Das Volk“. Andere Besuche mussten wir uns verdienen, denn der Weg auf die IGA führte über die Fahner Höhe, wo wir zuvor mindestens ein paar Stunden Kirschen pflücken mussten. Ich bin in den letzten Jahrzehnten regelmäßig in Erfurt gewesen und dieser Abstand ließ die Transformation der Stadt zu einer der schönsten nicht nur in Thüringen und zu einem touristischen Hotspot sehr eindrücklich erfahrbar werden. Die BUGA 2021 erwies sich trotz Pandemie als Besuchermagnet mit innovativen Projekten und stand würdig in der langen und einzigartigen Gartenbautradition Erfurts.

Dieser persönliche Beginn entspricht der bevorzugten Rhetorik von Reden zum Jahresanfang. Ansprachen dieser Art habe eine gewisse Funktion, sie sind gemeinschaftsbildend, sollen allgemeingültige Normen und Ziele in Erinnerung rufen, das bereits Geleistete als Ansporn verstehen, um auch die vor uns liegenden Herausforderungen zu meistern. Es geht um den Kontext, nicht um das Konkrete und der Ton sollte heiter sein, die Atmosphäre festlich. Danach trinkt man ein Glas zusammen, redet mit Kolleginnen und Kollegen, lernt gelegentlich neue Mitstreiter kennen und irgendwann geht man beschwingt nach Hause wie all die Jahre zuvor. Ich will Ihnen gerade die Beschwingtheit nicht nehmen und auch mit Heiterkeit nicht sparen. Ich stelle diese kurze Ansprache unter einen Titel, den ich Bertolt Brechts Kinderhymne aus dem Jahr 1953 entlehne, „Anmut sparet nicht noch Mühe“, und tu dies, weil wir hier versammelt sind als Teil einer grünen Branche, die sich in der Tat mit den Begriffen Anmut, Mühe, Leidenschaft und Verstand identifizieren kann. Dass man täglich

antritt, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, ist ein großes Privileg, das Metzger, Chemiker oder Wirtschaftsinformatiker vielleicht nicht in dem Maße besitzen, wie das für Gärtnerinnen und Gärtner, Gala-Bauer, Landschaftsplaner, Landschaftsarchitekten, Gartendenkmalpfleger usw. gilt. Und an Schönheit und Anmut herrscht immer Mangel, gerade in diesen Zeiten.

Diese Zeiten sind unruhig, aber wem sage ich das. Fast täglich begegnen wir einem vielfach widerlegten Narrativ von der Spaltung unserer Gesellschaft, ein Plot, der einlädt zur allzu bequemen Unterscheidung in *Die* und *Wir*, ohne dass genauer differenziert würde, was oder wer sich dahinter verbirgt. Das Spaltungsnarrativ kann man empirisch kaum nachweisen – Differenzen zwischen Arm und Reich, oben und unten, Nord und Süd, Stadt und Land, Mann und Frau – hat es immer gegeben und sie sind nach dem alten vulgärmarxistischen Spruch, dass das Sein, das Bewusstsein bestimmt, auch erwartbar und normal. Doch in den Jahrzehnten zuvor, wurde mit der Beobachtung einer ausdifferenzierten Gesellschaft mit unterschiedlichen Lebenslagen der demokratische Herrschaftskonsens nicht in Frage gestellt. Indem permanent von der Spaltung in *Die* und *Uns* geredet wird, entkleidet sich diese Erzählung schnell als destruktiver Unsinn und es gibt Kräfte im Land, die von solchem Gerede zu profitieren hoffen. Das Spaltungsgefasel geht einher mit einer Verklärungsrhetorik, die dazu dient, alles Neue und Fremde erst einmal abzuweisen, es lädt ein zu Denkfaulheit, zu Selbstbezüglichkeit und damit zur Dummheit. Die Organe von Denkfaulheit, Dummheit, Niedertracht und Gemeinheit heißen, eine kaum auszuhaltende Ironie, soziale Medien, dabei meint sozial doch eigentlich, die oder den anderen, auch den Andersartigen, oder Andersfarbigen als Gleichen zu respektieren.

Opponiert hier wirklich jemand ernsthaft gegen die Herrschenden, die wir in der parlamentarischen Demokratie doch wohl selbst sind? Allein wir und niemand anderes entscheidet doch über die Zusammensetzung unserer Kommunal-, Landes- und Bundesparlamente. Wir sind doch der Souverän, wie es zutreffend heißt, und unsere Verfassungen haben uns ein umfassendes, auch direktes Mitbestimmungsrecht eingeräumt. Warum wird das nicht stärker wahrgenommen, zumal gerade die Elemente der direkten Demokratie doch seit Jahrzehnten erfolgreich eingesetzt werden – Bürgerbegehren, Volksentscheide usw.? Manchmal hat man das Gefühl, dass demokratische Mitbestimmung mit Rechthaberei verwechselt wird.

2024 feiern wir den 300. Geburtstag von Immanuel Kant, dem vielleicht wichtigsten Philosophen der jüngeren europäischen Geschichte. Kant skizzierte das Konzept der zivilen,

sittlichen Selbstorganisation von Gesellschaften. Diese basiere neben anderen vor allem auf einem Faktor, nämlich der Vernunftfähigkeit des Menschen. Lässt man einmal beiseite, dass Kant unter einer vernunftbegabten und zu rationalen Entscheidungen fähigen Person ganz überwiegend einen begüterten westlichen Mann mittleren Alters verstand, also seinesgleichen, dann stellt sich gleichwohl die Frage, wie erziehen wir unsere Kinder zu vernünftigen Menschen, wie agieren wir vernünftig. Den Vernunftbegriff setzte Kant ein, um das menschliche Erkenntnisvermögen zu bestimmen. Vernünftig handelt, wer auf der Basis von Wissen agiert, wer von persönlichen Erfahrungen dabei absehen, also abstrakt analysieren und handeln kann. Im Idealfall werden Emotionen und ideologische Vorbehalte ausgeblendet. Vernunft ist rational, aber eben auch relativ und die Instrumentalisierung oder der Missbrauch des Begriffs etwa in Form des sog. „gesunden Menschenverstands“ ist Ihnen allen vermutlich geläufig.

Unsere Grünen Verbände, seien es Berufsverbände, Arbeitgeberverbände, Interessenverbände oder ehrenamtliche Vereine agieren in der Regel parteipolitisch neutral. Das ist ein wichtiges Element ihrer/unserer Legitimation. Wir sind nicht parteigebunden, obgleich wir im politischen Raum agieren. Ich weiß nicht, wie es ihnen geht, aber wenn ich mir Wahlprogramme von politischen Parteien anschau, was zugegeben viel zu selten geschieht, dann leitet mich natürlich die Frage, wie vernünftig oder unvernünftig klingt etwas und zunehmend wird dabei mein berufliches Wissen, wird meine und vermutlich auch ihre Expertise auf die Probe gestellt, durch parteiprogrammatische Sätze, bei denen ich nur mit dem Kopf schütteln kann, etwa Sätzen wie: „CO₂ bildet eine der Grundlagen unserer Existenz. Ohne CO₂ in der Luft gäbe es keine Pflanzen. Seit dem Bestehen der Erde hat sich das Klima stets geändert. Ein konstantes Klima über lange Zeiträume hat es nie gegeben. Auch seit der letzten Eiszeit vor etwa 10.000 Jahren wechselte das Klima in Europa zwischen Phasen, die kälter oder wärmer waren als das aktuelle Klima. Die jetzigen klimatischen Veränderungen ordnen sich vollkommen normal – auch in ihrer Geschwindigkeit – in diese Wechsel ein.“ Die Botschaft, kommt, denke ich an, eigentlich drückt sie aus: Wir ziehen die von der Mehrzahl der weltweit und zum Teil seit Jahrzehnten damit befassten Wissenschaftler vertretenen Auffassungen zur Klimaveränderungen in Zweifel und wir stützen uns dabei auch ungeniert auf Un- und Halbwahrheiten. Und: Wir belassen es beim Anzweifeln und die Begründung unserer eigenen Position schert uns einen Dreck. Welche dramatischen Auswirkungen Klimaveränderungen für den Menschen haben können, wissen wir aus der Geschichte. Der renommierte Kulturhistoriker Wolfgang Behringer hat

bereits vor einigen Jahren die kulturellen Konsequenzen der Klimageschichte erforscht. Kleinste Klimaveränderungen hatten größte Effekte. Die sog. „Kleine Eiszeit“, ein Absinken der durchschnittlichen Temperaturen zwischen 1550 und 1750 um 1,5 Grad Celsius auf der Basis eines raschen Abfalls der Kohlenstoffsättigung in der Atmosphäre prägte für zwei Jahrhunderte das Leben der Europäer. Der Abfall der Temperaturen ging in Mitteleuropa mit abnorm langen Wintern, erheblich vergrößerten Niederschlagsmengen, Überflutungen und schlussendlich mit Missernten und dramatischen Hungerkrisen einher. 1620/21 froh der Bosphorus zu – zu verzeichnen war eine Zeit kältester Winter in ganz Europa, an die sich nasse Sommer und Phasen des Wechsels von Regen und Dürre im frühen 17. Jahrhundert anschlossen. In der Folge verschlechterter klimatischer Bedingungen war die Bevölkerung wesentlich leichter anfällig für Epidemien wie die Pest und selbst ein zentraler Messfaktor für Wohlstand, die durchschnittliche Körpergröße, sank markant um 2,5 bis 3,8 cm in wenigen Jahrzehnten. Historiker erkennen in dieser dramatischen Krisen-Konstellation einen der Auslöser des 30jährigen Krieges. Selbst die Biodiversität Mitteleuropas ging für den Menschen spürbar zurück, indem sich die Anbaugrenzen etwa von Weizen, Wein und anderen Kulturen erheblich nach Süden verschoben.

Es existieren zwei Erklärungsmodelle für die Kleine Eiszeit, die sich nicht ausschließen und vielleicht sogar verstärken. Eine erhöhte vulkanische Aktivität blockierte in der Folge durch Staub- und Aschewolken die Sonneneinstrahlung und führten zu Abkühlungseffekten; zeitgleich wird ein leichter Rückgang der Sonnenaktivität geltend gemacht, der ebenfalls ein Absinken der Temperaturen verstärkte. Die zweite Erklärung hat Amitav Gosh kürzlich in seinem Buch über die Kolonialgeschichte der Muskatnuss noch einmal diskutiert. Sie ist mit heutigen Ereignissen verwandt. Die flächendeckende Ausrottung von Nativ Americans – schätzungsweise 70 bis 95% der Bevölkerung auf dem amerikanischen Doppelkontinent zog eine schlagartige Verwüstung auf nun brach gefallenen Anbauflächen nach sich. In der Folge wurden riesige Mengen Kohlendioxid gebunden, was einen umgekehrten Treibhauseffekt auslöste. So hypothetisch das noch immer ist, Geographen sprechen seit langem vom „terra forming“, von einer Erdoberfläche, die seit ca. 500 Jahren vom Menschen massiv überprägt wurde. Dass heute nach den langfristigen geologischen Standards die Entwicklung eines neuen Erdzeitalters, des Anthropozäns, konstatiert wird, ist keine Überraschung. Freigesetzte fossile und nukleare Abbauprodukte verdichten sich auf dem Grund von Seen und das Problem der gigantischen Menge an Plastikmüll in unseren Ozeanen, die nach Schätzungen

etwa so viel wiegt wie alle Säugetiere zusammen, wurde dabei nicht einmal in Betracht gezogen.

Von der Kolonialgeschichte war bereits die Rede: Hierzu noch ein einschlägiges Zitat aus einem einschlägigen Wahlprogramm: „Der europaweit grassierenden Tendenz, die Kolonialgeschichte der europäischen Nationen als Verbrechensgeschichte zu erzählen, setzen wir eine differenzierte Sicht auf die deutsche und europäische Kolonialzeit entgegen. Die Schuld- und Schamkultur, wie sie die postkolonialistische Ideologie in ganz Europa etablieren will, wird den historischen Tatsachen nicht gerecht.“ In dieser Passage ist fast alles falsch. Dass es um Schuld- und Scham gehen würde, ist bereits eine Setzung. Schuld und Scham kann man persönlich abarbeiten, wir heutigen aber sind schuldlos und wenn wir verantwortungsvoll mit Geschichte umgehen, besteht auch für Scham keine Notwendigkeit. Wir können nur Verantwortung für unsere Geschichte übernehmen, indem wir sie unverfälscht erforschen und erzählen und dabei auch die Perspektive der Betroffenen auf ihre Geschichte berücksichtigen. Dass die deutsche Kolonialgeschichte, wie auch die aller anderen Kolonialmächte, genozidale Strukturen aufwies, lässt sich überhaupt nicht bestreiten, selbst Zeitgenossen, das wissen wir aus historischen Quellen, hatten unverblümt den Anspruch der Ausrottung anderer Völker formuliert. Wie man weithin konsensfähig damit umgehen kann, demonstriert unser Nachbarland, die Niederlande, die ungleich tiefer in die Abgründe kolonialer Gewalt verstrickt war. Im Amsterdamer Rijksmuseum wird seit Jahren jedes Porträt eines Patriziers oder einer Patrizierfamilie um eine zweite Informationstafel ergänzt, auf der die Rolle der Personen im Kolonialhandel beleuchtet wird. Abschließend zurück zur Klimaproblematik, deren Konsequenzen den meisten hier im Raum nach den letzten Jahren sehr vertraut sind. Nach drei Jahren Dürre zwischen 2018 und 2021, dem größten Dürreereignis seit 250 Jahren, konnten wir 2023 das wärmste und zugleich feuchteste Jahr in Mitteleuropa seit Beginn der Messreihen 1881 erleben. Dies entspricht leider exakt der Prognose des in besagtem Wahlprogramm angegriffenen Weltklimarats (IPCC) – je wärmer die Luft, desto mehr Feuchtigkeit. Seit 15 Jahren kennen wir so etwas wie Hitze- und Wasserstress und haben eine Vorstellung davon, was auf uns zukommt. Die Grundwasserspiegel haben sich etwas erholt, aber sie fallen weltweit kontinuierlich. Der Gartenbranche ist längst klar, dass es einen Kampf um das Wasser geben wird, selbst in einem bislang vom Klima begünstigten Land wie Deutschland.

Die sich drastisch erhöhte Anzahl an Hitzetagen überfordert viele Gehölzarten – in der Stadt, auf dem Land und in den Wäldern. Es sind ungeheuerliche Anstrengungen notwendig, um

hier einen Weg zu finden, naturschutzrechtlich vertretbar neue Arten anzusiedeln, die hitzeresilienter sind und mit weniger Niederschlag auskommen. Eine besondere Rolle dabei spielen unsere historischen Gärten und Parks, von denen es auch in Thüringen viele herausragende Beispiele gibt.

Vor wenigen Tagen wurde der erste Parkschadensbericht präsentiert, der auch auf Anregung der DGGL angefertigt wurde. Prof. Dr. Norbert Kühn erhob Daten aus 62 Parkanlagen in 11 Bundesländern für insgesamt 160.000 Bäume. Kartiert in drei Schädigungsgraden werden 41 % der Gehölze als vital beschrieben – kein guter Wert. Kühn verwies noch einmal auf den großen Biodiversitätsschatz, den die Parks darstellen und in denen 543 verschiedene Gehölzarten wachsen. Zum Vergleich: Es gibt ca. 90 heimische Baumarten. Die Klimaveränderungen der letzten zwei Jahrzehnte bringen diese historischen Denkmäler in Bedrängnis, denn sie verlieren mit den Gehölzen ihre Parkbilder. Mit ihrem ökologischen Wert ist ihr künstlerischer Wert und damit ihr Wert als Denkmal in Gefahr.

Aus dem Parkschadensbericht werden zahlreiche Handlungsanweisungen hervorgehen und ich bin optimistisch, dass wir Antworten finden werden, zumal es seit Jahren erfolgversprechende Ansätze gibt. Große Gartenverwaltungen haben ihre Baumschulen reaktiviert oder angepasst, die gewerblichen Baumschulen gehen das Problem ebenso an. Wir haben Anlass zur Sorge und sollten uns den Grad der Herausforderung immer bewusst machen, aber es besteht auch kein Anlass für Hysterie – die Branche ist jedenfalls gerüstet. Entscheidend ist jedoch am Ende, dass unsere Parlamente und Regierungen mehrheitlich, die Herausforderungen dieses Klimawandels ernst nehmen. Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir dies kraft der Expertise unserer Verbände und Vereine expliziter in den politischen Raum hineinragen. Expertenwissen zur Grundlage von parlamentarischen Entscheidungen zu machen, ist heute, ich hoffe das ist uns allen klar, bereits Teil der politischen Auseinandersetzung. Wir sind die Experten, wir sind keine Ideologen und die Erde ist keine Scheibe und der Klimawandel keine Erfindung von fehlgesteuerten Idioten. Für diese Aufgabe des Wissenstransfers benötigen wir Besonnenheit, aber auch Mut, Überzeugungskraft, aber auch Demut und Geduld. Wir benötigen eine offene Diskussionskultur ohne Schwarzmalerei. Die demokratische Gesellschaft bietet dafür alle Voraussetzungen und sie ist ohne jede Alternative, die wir in welcher Form auch immer zutiefst ablehnen.